

LINDSEY STIRLING

UND BROOKE S. PASSEY

ICH WAR DER EINZIGE PIRAT AUF DER PARTY

© des Titels »Stirling - Ich war der einzige Pirat auf der Party« (ISBN 978-3-7423-0031-7)
2017 by riva-Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

LINDSEY STIRLING

UND BROOKE S. PASSEY

ICH WAR DER
EINZIGE
PIRAT
AUF DER
PARTY



AUTOBIOGRAFIE

riva

© des Titels »Stirling - Ich war der einzige Pirat auf der Party« (ISBN 978-3-7423-0031-7)
2017 by riva-Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

Den Träumern, die mir das Leben
geschenkt haben. Mama und Papa,
ich liebe euch.

Und all den Träumern, die meiner Musik das Leben
geschenkt haben, meinen wunderbaren Fans.

TEIL 1

MEINE KINDHEIT UND DIE ZEIT ALS HERANWACHSENDER TEENAGER

*Sei du selbst, alle anderen sind
bereits vergeben.*

Oscar Wilde

LECHTS, RINKS – PIRATENDINGS



© des Titels »Stirling - Ich war der einzige Pirat auf der Party« (ISBN 978-3-7423-0031-7)
2017 by riva-Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

Lesen habe ich erst gelernt, als ich die erste Klasse schon zur Hälfte hinter mir hatte. Lesen bedeutete für mich Arbeit – Schwerstarbeit, und zwar nicht von der Art, die die Mühe lohnt. Jahrelang hatte ich mit dem Lesen in der Schule Probleme. Ich las langsamer und zog die Vokale länger als alle anderen Kinder. Das hat meiner Mutter echt zu denken gegeben. In jeder anderen Hinsicht war ich nämlich ziemlich helle. Ein Ass in Mathe, ein Crack in allen naturkundlichen Fächern, ziemlich gut auf der Geige, und ich konnte alles nachplappern, was ich in der *Sesamstraße* aufgeschnappt hatte. Warum also tat ich mich mit dem Lesen so schwer? Am Ende der zweiten Klasse setzte ich beim Lesen das Wort *Basketball* immer noch buchstabenweise zusammen. Da beschloss

meine Mutter, mich ein paar Tests machen zu lassen. Als die Ergebnisse vorlagen, nahm der Arzt sie zur Seite und erklärte ihr, meine Lernschwäche gehe auf meine »Kreuzdominanz« zurück. Kreuz was? Ja, ich weiß, Sie hören das Wort auch zum ersten Mal. Doch so was gibt es wirklich. Falls Sie keine Lust haben, das zu googeln, erfahren Sie hier die Details.

Die meisten Menschen haben eine dominante Körperseite. Das heißt, ein Sinnesreiz wird vom dominanten Auge bzw. Ohr aufgenommen, im Gehirn verarbeitet und geht dann als Befehl an die dominante Körperhälfte zurück, die daraufhin eine angemessene motorische Funktion ausführt. Ein Beispiel: Jemand sieht einen Fußball auf sich zukommen, verarbeitet diese Information über das dominante Auge, und das Gehirn gibt dem dominanten Fuß den Befehl, den Ball zu treten. Bei Leuten mit Kreuzdominanz aber gehen diese Signale durcheinander, sodass sie nicht mit der dominanten, sondern mit der anderen Körperseite reagieren. Kreuzdominanz wirkt sich auch auf die kognitiven Funktionen des Gehirns aus. Normalerweise funktioniert Lesen zum Beispiel folgendermaßen: Das dominante Auge sieht das Wort *Verbalphrase*, diese Information wird sodann hauptsächlich in der dominanten Hirnhälfte verarbeitet. Zu guter Letzt bildet der Mund das Wort *Verbalphrase*. Bei mir läuft das aber so ab: Mein linkes Auge sieht das Wort *Verbalphrase*, von dort geht es in mein Hirn, wird da ein paar Mal gedreht und gewendet, und kommt aus meinem Mund als *Glasvasse*. Ach, keine Ahnung, fragen Sie meinen Arzt. Im Prinzip ist es wie Legasthenie, nur anders. Wie auch immer, aufgrund dieser neuen Erkenntnisse wurde uns empfohlen, ich solle ein paar Mal pro Woche die Sehschule besuchen, um mein nicht-dominantes Auge zu trainieren und – wer weiß – vielleicht auch meinem Hirn beizubringen, wie man Informationen ordentlich verarbeitet. Man zeigte mir eine Reihe von Übungen, die ich zu Hause machen sollte. Teil des Übungsplans war, dass ich eine Stunde täglich eine Augenklappe über meinem dominanten Auge tragen sollte. Es war die Hölle!

Ich litt schrecklich unter der Augenklappe. Bis zu jenem Tag, als ich in meinem Schrank einen Piratenhut entdeckte und es bei mir *Klick!* machte. Ich war kein sonderbares Kind mit einer Augenklappe, nein, ich war ein Pirat, der zufälligerweise in einem Vorstadtgarten hauste. Fortan brachte ich mindestens eine Stunde täglich damit zu, unsere Schaukel in ein riesiges Piratenschiff und mich in den grausamen Käpt'n Davy Jones zu verwandeln, der seine Schwester und ihre Freundin Mary über die Planke schickte. *Grrr!* Selbst als ich keine Augenklappe mehr tragen musste, tat das meiner Faszination für dieses verwegene Volk keinen Abbruch. Piraten gehen höchst selten unter die Dusche, haben ein sicheres Gefühl für Stil, und zwar von der lässig coolen Art, und wenn man mal von den ständigen Plündereien absah, waren sie im Grunde nichts anderes als »Schatzsucher«. Lauter Dinge, die mir zusagten. Mehr als alles andere aber sprach mich ihre Persönlichkeit an. Ein Pirat lässt sich nichts befehlen und bittet nicht um Erlaubnis. Er tut, was er will. Lassen Sie mich das erklären. Wenn Muttern bittet, den Abwasch zu machen, dann ist das nicht der Moment, den Piraten rauszukehren. Aber wenn Ihnen jemand weismachen will, dass Sie's nicht draufhaben, dass Ihre Pläne zu hochfliegend sind oder dass es im Showgeschäft keinen Platz für tanzende Violinisten gibt – dann, mein Freund, wird es Zeit, die Augenklappe aufzusetzen und in See zu stechen. (Das ist meine Ausdrucksweise für: Lassen Sie sich nicht beirren.) Der Grund, warum Leute behaupteten, ich würde es nie zu etwas bringen, ist derselbe, warum ich es letztlich doch geschafft habe: weil ich anders bin. Damit will ich nicht sagen, dass ich versucht habe aufzufallen, doch vor die Entscheidung gestellt, ob ich entweder ein sonderbares Kind mit Augenklappe oder ein Pirat sein wollte, fiel mir die Antwort nicht schwer. Sie fällt mir immer noch leicht, aber ich will Ihnen auch nichts vormachen. Der einzige Pirat weit und breit zu sein ist manchmal ganz schön anstrengend. Aber das geht in Ordnung.

Durch meinen Rückgriff auf Käpt'n Davy Jones verbesserte sich meine Lesefähigkeit im Lauf der Jahre, doch meine Orthografie ist immer noch schlechter als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Das können Ihnen meine Follower in den sozialen Medien bestätigen. Meine Fans machen nämlich dauernd Bildschirmfotos von meinen Rechtschreibfehlern – das ist für sie zu einer richtigen Schnitzeljagd geworden. Zum Glück versichern mir meine zuverlässige Rechtschreibprüfung und mein noch zuverlässigerer Verleger, dass ich mir auf den Seiten, die Sie gerade in Händen halten, keine Blöße gegeben habe. (Wobei mein Verleger mich bat, Sie darauf hinzuweisen, dass dies allein in puncto Orthografie gilt, vor allen darüber hinausgehenden Peinlichkeiten könne auch er mich nicht bewahren.) Kar-to-fell, Kar-to-fehl! Können wir jetzt mit der Party beginnen?

HOLDES MÄGDLEIN IM LOCKIGEN HAAR



© des Titels »Stirling - Ich war der einzige Pirat auf der Party« (ISBN 978-3-7423-0031-7)
2017 by riva-Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

Als Kind war mir eigen: ein großer Kopf, ein winziges Stimmchen und die absolute Unfähigkeit, soziale Signale richtig zu deuten. Letzteres ist typisch für kleine Kinder.

Tobsuchtsanfälle in aller Öffentlichkeit und In-die-Hose-Machen gehen in den frühen Jahren noch irgendwie durch. Aber die meisten Kinder merken irgendwann, dass es gewisse Regeln gibt, die sie dann nachahmen. Ich hingegen habe es irgendwie geschafft, durch meine Kindheit zu segeln, ohne diese »akzeptierten Verhaltensweisen« zu bemerken (vielleicht auch, ohne mich darum zu kümmern). Trotzdem

möchte ich hier klarstellen, dass ich laut Auskunft meiner Mutter schon sehr früh nicht mehr in die Hose gemacht habe. Und sie fügte hinzu, ich solle doch bitteschön in meinem Buch weder das Wort *Kacke* noch eines seiner Synonyme benutzen. Wie auch immer, irgendwie schien ich nie groß darauf zu achten, wie andere Leute sich in bestimmten Situationen verhielten.

Ich war die geborene Drama-Queen, und mein Vorschul-Klassenzimmer war die Bühne für eine meiner frühesten Improvisationen. Eines Morgens, ich sollte mich für die Schule anziehen, durchwühlte ich statt meiner Kommode die Schachteln mit den Kostümen zum Verkleiden. Bisher hatte ich doch glatt, das muss man sich mal vorstellen, Kostüme immer nur zu Halloween getragen oder wenn ich mich mit anderen Kindern zum Spielen traf – was für eine Verschwendung!

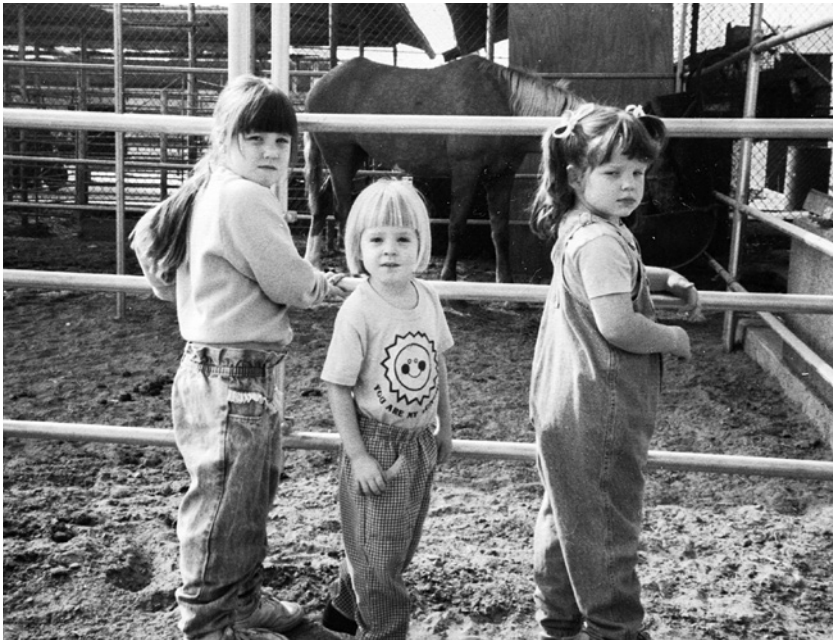
Wenige Minuten später trat ich aus meinem Zimmer, ausgestattet mit einem Kimono, roten, paillettenbesetzten Schuhen, einem einzelnen Handschuh und einer braunen Lockenperücke. Wäre die Perücke auch noch rot gewesen – immerhin war das rothaarige Waisenmädchen Anne (von Green Gables) eins meiner ersten Idole –, wäre mein Glück perfekt gewesen, doch diese Perücke war so weit auch okay. Sie hatte kurze, ungleichmäßige Locken, und wenn ich mein Gewicht ein bisschen verlagerte, konnte ich die Wuschellocken um mein Gesicht tanzen lassen. Die hübschen Sachen, die meine Mutter extra für meinen ersten Schultag gekauft hatte, lagen in meinem Zimmer auf einem Haufen am Boden. Als ich ihr verkündete, dass ich für die Schule fertig sei, warf sie mir einen irritierten Blick zu und tat, was jede liebende Mutter getan hätte – sie drückte mir mein Essenspaket in die Hand und fuhr mich zur Jefferson-Grundschule.

Als ich dort ankam, saß meine Klasse schon im Kreis zusammen und war in ein Buch vertieft. Um die Aufmerksamkeit meiner Mitschüler zu erregen, trat ich durch die Tür, breitete die Arme aus und nahm die dramatischste Pose ein, die mir in den Sinn kam: »Tada!«, piepste ich mit Mäuschenstimme, während ich von einem spindeldürren Bein aufs andere hüpfte. Die Klasse brach in Gekicher aus, und ich kam mir

wie eine echte Heldin vor. Nur Mrs. Fowler, meine Lehrerin, verlor keine Zeit. Sie ließ den Rektor rufen – aber nur, um ihm dieses sonderbare Mädchen zu zeigen.

Obwohl meine darstellerische Leistung so ziemlich alles überragte, war ich selbst für mein Alter reichlich kurz geraten. In der ersten Klasse kompensierte ich das, indem ich mich mit zwei Riesinnen namens Krista und Naomi anfreundete. Ob es nun ihr Instinkt großer Mädchen war, der sie mich unter ihre Fittiche nehmen ließ, oder ob es mich unbewusst zu ihnen hinzog, weil ihre Breitschultrigkeit etwas Tröstliches hatte, kann ich nicht sagen – so oder so, wir waren ein wildes Trio.

Das Foto auf dieser Seite zeigt uns bei einem Ausflug in den Streichelzoo, wobei Krista und Naomi so böse in die Kamera gucken, weil sie meine Bodyguards sind.



Bei genauerer Überlegung könnte es aber auch unsere gemeinsame Vorliebe für schlabbrige Jeans gewesen sein, die uns zusammengebracht hat.

Die Eltern von Krista und Naomi waren ebenfalls eng miteinander befreundet, darum unternahmen die beiden auch außerhalb der Schule öfter irgendwas zusammen. Nachdem wir ein paar Monate in der Pause miteinander gespielt hatten, nahmen mich die Mädchen zu Knott's Berry Farm mit, einem Vergnügungspark. So besiegelten sie unsere Freundschaft. Als Naomi mich fragte, ob ich mitkommen möchte, verschlug es mir glatt die Sprache. Ein Besuch von Knott's Berry Farm war für meine Familie ein richtiger Urlaub mit allem Drum und Dran. Für Naomis Eltern war es ein Wochenendausflug, zu dem sie auch noch ihre Freundin mitbringen konnte!

Als Naomis Mutter bei uns anrief, hörte ich meine Mutter im Nebenzimmer mir ihr sprechen.

»Hallo Clair, ich hab' mir gedacht, dass Naomi mal wieder zu uns überkommen könnte.«

Dann Pause.

»Oh, und Sie sind sich da ganz sicher? In Ordnung.« Dann hörte ich meine Mutter noch sagen: »Vielen Dank noch mal. Sie ist auch schon ganz zapplig.«

Und damit war die Sache ausgemacht.

Am Morgen vor dem Ausflug schlüpfte ich in meine beste Schlaberjeans und wartete aufgeregt neben der Haustür, bis es endlich losging. Während ich so dasaß und zum Fenster hinausspähte, beobachtete mich meine Mutter von der Küche aus.

»Na Lindsey, freust du dich schon auf Knott's Berry Farm?«, fragte sie.

»Ja«, sagte ich freudestrahlend und hielt weiter nach dem rotem SUV von Naomis Eltern Ausschau.

»Wenn du wieder zurück bist, musst du mir alles über die Fahrgeschäfte erzählen, die es dort gibt. Vielleicht fahren wir zwei später mal zusammen hin.«

»Mach' ich«, gab ich zurück, den Blick unbeirrbar nach draußen gerichtet.

Wie alle Mütter wollte auch die meine ihren Kindern alles und am liebsten noch mehr geben. Andererseits war sie auch die Art Mutter, die kein Geld ausgab, das sie nicht hatte. Wenn gegen Ende des Monats das Geld ausging, dann gab es eben Grießbrei statt Cornflakes zum Frühstück. Und wenn es zum Frühstück nur Grießbrei gab, dann gingen wir eben nicht in die örtliche Videothek oder in ähnliche Läden, von Knott's Berry Farm ganz zu schweigen.

»He, Lindsey, schau mich mal einen Augenblick an.«

Widerstrebend drehte ich mich zu meiner Mutter um. Sie lächelte mich sanft an.

»Du weißt, dass ich dich liebe, nicht wahr?«

»Yep«, sagte ich schnell, wurde aber sogleich abgelenkt vom Knirschen der Autoreifen, die unsere Einfahrt hereinrollten.

»Sie ist da!«, schrie ich, sprang auf und rannte zur Tür.

»Alles klar. Viel Spaß!«, rief Mama mir aus der Küche nach, während sie in der Spüle eine Pfanne schrubbte.

Bald nachdem wir im Vergnügungspark angekommen waren, musste ich feststellen, dass ich für die aufregendsten Fahrgeschäfte nicht groß genug war. Oft musste ich mit Troy, Naomis kleinem Bruder, am Eingang warten, bis die anderen zurückkamen. Zuerst war ich enttäuscht – was sollte ich denn meiner Mutter über die Fahrgeschäfte erzählen, wenn ich gar nicht mitfahren durfte? Doch dann fing Naomis Mutter an, Troy und mir Leckereien zu spendieren, um uns bei Laune zu halten. Ich musste die Sachen nur länger als sechs Sekunden anstarren, und schon fragte sie, ob ich es haben wollte: Zuckerwatte, Churros, geeiste Limonade, Krapfen oder unsere zahllosen Runden an der Ringwurf-bude. Die Wunder der Imbiss- und Getränkebuden waren total neu für mich. Wenn wir einen Ausflug machen, packte meine Mutter normalerweise Sandwiches in ihre Tasche, die bis zum Mittag völlig durchweicht waren. Naomis Mutter dagegen hatte ganz offensichtlich vergessen, Lunchpakete zu machen, was ich aber in Ordnung fand, da

sie als Ersatz einen nicht endenden Vorrat an Fünf-Dollar-Scheinen zu haben schien.

Irgendwann meinte Naomis Mutter, die beiden Mädchen sollten doch mal mit einem der Karussells fahren, bei denen auch Troy und ich mitfahren dürften. Naomis Blick wanderte zwischen ihrer Mutter und Krista hin und her, ehe sie antwortete: »Aber die sind langweilig.« Ich wartete darauf, dass Naomis Mutter ihre Tochter für ein kurzes Gespräch über Höflichkeit und was weiß ich, *gute Freundin* oder so, zur Seite nähme, stattdessen drückte sie mir einen weiteren Fünf-Dollar-Schein in die Hand und ließ die Mädchen ihrer Wege gehen.

Binnen Kurzem war ich bis zum Platzen voll, doch je mehr ich aß, desto mehr wollte ich. Denn wer wusste schon, wann sich wieder die Gelegenheit bieten würde, derartige Mengen von Industrienahrung und weißem Zucker in sich reinzustopfen oder derart scheußliche (aber riesengroße) Stofftiere zu gewinnen. Und so hielt ich mich weiter ans Fixieren, Essen und Ringewerfen. Als ich am Abend nach Hause kam, war mir schlecht. Doch ich war überglücklich über die hässliche Stoffeidechse unter meinem Arm. Was machte es da schon, dass ich den ganzen Tag mit einem vierjährigen Jungen verbracht hatte?

Im Laufe der Zeit machten Krista und Naomi mich noch mit anderen Dingen bekannt: Misswahlen, Essen im Restaurant ohne besonderen Anlass und der Vorstellung, dass einem fürs Mithelfen bei der Hausarbeit Geld zustünde. In ihrer Sprache hieß das »Taschengeld«, und sie waren echt erstaunt zu hören, dass ich so etwas noch nie bekommen hatte.

»Was meinst du mit ›du kriegst kein Geld, wenn du dein Zimmer aufräumst?‹«

Ich wiederum war nicht minder erstaunt zu entdecken, dass reiche Leute offensichtlich auch von einer anderen Zahnfee Besuch bekamen. Einmal kriegte Naomi fünf Dollar für einen Vorderzahn. Für einen einzigen Zahn! Und der war nicht mal besonders groß. Naomi hatte nämlich ziemlich kleine Zähne – so klein, dass sie nicht mal bis zum Kolben reichten, wenn sie in einen Maiskolben biss. Ich dagegen hatte

Beißerchen wie ein Biber und war mir sicher, dass dieser Umstand sich auch finanziell zu meinen Gunsten auswirken würde. Als mir daher das nächste Mal ein Zahn ausfiel, bat ich Naomi, ihn doch unter *ihr* Kississen zu legen, was sie auch tat. Gespannt wartete ich auf meinen großen Preis. Naomis Zahnfee würde sicher schwer beeindruckt sein. Doch tags drauf kam Naomi mit meinem Zahn, aber ohne Geld an. Ihre Fee hatte uns die Geschichte nicht abgekauft. Ziemlich enttäuscht legte ich den Zahn unter mein Kopfkissen und fand am nächsten Morgen beim Erwachen zwei funkelnde Vierteldollarmünzen. Ich malte mir aus, wie meine kleine Zahnfee mit je einer Münze unter dem Arm durch die Nacht geflogen war (was sicher weit schwerer war, als mit einem Fünfdollar-Schein herumzuschwirren), und war ihr auch wirklich dankbar für ihre Extra-Anstrengung, obwohl ich mich über die Höhe des Geldbetrages nicht sonderlich freuen konnte. An jenem Morgen stellte mir meine Mutter eine Schüssel Grießbrei hin und setzte sich zu mir.

»Na, ist die Zahnfee letzte Nacht gekommen?«, fragte sie.

Ich überlegte kurz, ob ich ihr von Naomis Fünfdollar-Schein erzählen sollte, doch ich befürchtete, meine Mutter könnte dann vielleicht das Zahnfee-Amt anrufen, um sich zu beschweren. Und was, wenn meine Zahnfee dann gefeuert würde? Also behielt ich das Ganze für mich und sagte nur: »Ja, sie hat mir zwei Vierteldollarmünzen dagelassen.«

»Was? Gleich zwei Vierteldollar! Das muss ja ein großer Zahn gewesen sein!«

»Sag das mal Naomis Zahnfee«, dachte ich nur. Doch je länger ich mir die Sache überlegte, desto mehr wusste ich die Vierteldollarmünzen meiner Zahnfee zu schätzen. Offensichtlich war sie nicht die reichste, aber mit Sicherheit eine der kräftigsten Zahnfeen. Ich mochte meine kleine Zahnfee, sie machte ihre Sache gut.